Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 19. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 10. Mai 1902 Bremen.

Inhalt: Zunehmen und Abnehmen. — Unsere Evangelien. Von Fr. Steudel. — Eine Versammlung der Leser des „Protestantenblattes" in Berlin. Von A. F. — „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. Von J. v. Dorneth. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Kunstanzeige. — Mitteilungen des Verlags. — Anzeigen.

Zunehmen und Abnehmen.

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Joh. 3, 30.

Ein schönes Wort der Demut und Selbstlosigkeit, das der Evangelist dem Täufer Johannes in den Mund legt; ein Wort, das heute wie damals nicht dem Sinne der Alltagsleute entspricht. Denn wer bekennt gern: „Ich muß abnehmen!" sei das nun äußerlich oder innerlich, leiblich oder geistig zu verstehen. Nicht einmal der Kranke, der täglich die Fortschritte seines Leidens wahrnimmt, beugt sich gern unter ein solch göttliches „Muß". Vollends aber die selbstlose Anerkennung fremden Verdienstes und die Tugend, auch im Wachstum und Gedeihen anderer eine göttliche Ordnung zu erblicken, geht vielen ab. Vielmehr lautet ihr Grundsatz: „Ich muß wachsen und zunehmen." Und wo die persönliche Kraft nicht ausreicht, da soll gemeinsam das höhere Ziel des Strebens errungen werden. So sehen wir gegenwärtig auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Kapitalisten und Kaufleute, Handwerker und Landwirte sich zusammenschließen, um ihre Interessen wirksam vertreten zu können. Unter „Interessen" verstehen sie aber den geschäftlichen Gewinn, der um jeden Preis gesteigert werden soll, geschehe es auch auf Kosten des Nächsten. Macht geht dabei vor Recht. Wenn nur das erzielt wird, daß sie wachsen und zunehmen an Geld und Gut oder an Ehre und Ansehen.

Niemand wird behaupten wollen, daß dieser Egoismus mit den Grundsätzen des Christentums vereinbar sei, dem die Gottes- und Nächstenliebe als oberstes Gesetz gilt. Auch die Mitglieder jener Vereinigungen geben das zu. Entweder sagen sie, sie seien durch die übertriebenen Forderungen der Gegner auf die gleiche Bahn getrieben worden; oder: in Religion und Politik müßten eben verschiedene Wege gegangen werden; oder aber, sie geben dem Streben nach Macht den Vorzug vor den in ihren Augen schwächlichen Normen des Christentums, dem Dichterworte gemäß: Immer vorwärts mußt du streben, nie ermüdet stille stehn!

So reden die Propheten des Augenblicks, die wohl den augenblicklichen Gewinn zu schätzen wissen, aber nicht die Zukunft, nicht die späteren Folgen ihres Thuns zu ermessen verstehen. Es ist jedoch nicht bloß eine schöne Sitte oder eine Befriedigung moralischer Schwäche, den Mitmenschen ihr Teil zu gönnen, sich neidlos an ihrem Besitze mitzufreuen, sondern es ist für das soziale Leben durchaus unentbehrlich, jedem ein Plätzchen an der Sonne zuzugestehen. Gegenseitiger Verkehr ist auf die Dauer unmöglich, wenn die einen immer nur die Empfangenden, die andern immer nur die Gebenden sein sollen. Der Christ darf nur in *einer* Weise beständig nehmen, und zwar teilnehmen am Glück und Leid des Nächsten. Sache des Gemüts und des Verstandes zugleich ist es darum für jeden, sich zu dem Grundsatze zu bekennen: Ich muß von dem Meinen nehmen, damit er, mein Nächster, ebenfalls bestehen könne. Leben und leben lassen. Dazu gehört aber mehr, als dem Nächsten gerade so viel zuzubilligen, daß er vor dem Hungertode bewahrt bleibe. Niemand kann fortwährend ohne Gefahr am Rande eines Abgrundes dahingehen. Soll dieser ihn nicht verschlingen, so muß er auf sicherere Wege gebracht werden. Im Bereiche des wirtschaftlichen und sittlichen Lebens will das heißen: seine Lage muß so gebessert werden, daß ein allmähliches Entfernen vom Abgrund des Verderbens, ein Wachsen und Zunehmen bei gutem Willen möglich ist. Kurzsichtiger Selbstsucht fehlt dafür das Verständnis; nur die Liebe bessert. Viele ließen sich ja die Pflichten der Nächstenliebe noch gefallen, wenn es dabei ohne Opfer abginge. Diesem dünkt der Pfennig zu viel, den er dem Bedrängten darreicht; jener scheut die körperliche oder geistige Anstrengung, der er sich bei einer Hilfeleistung unterziehen soll; der dritte fürchtet schon die Gemütsbewegung, in die er der Dürftigkeit gegenüber versetzt wird. Mit der Mahnung des Gewissens: „Ziehe dich nicht zurück von deinesgleichen!" finden sich derlei Leute so ab, daß sie das Elend der Mitmenschen als eine bleibende Naturerscheinung betrachten, die wegzuschaffen ohnehin über ihre Kraft gehe. Sie wollen eben nicht abnehmen, weder an Geld noch an Kraft, noch an Lebenslust, und sie wollen es nicht, weil sie darin kein gottgeordnetes „Muß" erkennen.

Aber trotz ihrer werden sich die alten, einfachen Grundwahrheiten des Christentums unerschütterlich erweisen, wie sehr auch Zeitströmungen sie untergraben oder mit dem Flugsand irriger Meinungen zudecken wollen. Das Zunehmen lediglich an äußeren Gütern ist unbeständig und herzlos, thätige *Nächstenliebe* bringt mehr ein. Und die Furcht vor dem Abnehmen an irdischen Gütern wird ausgetrieben durch *gläubiges Vertrauen*. Darum lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der unser Haupt ist, Christus!

Unsere Evangelien.*)

Seitdem ein David Friedrich Strauß in grundlegender Weise das Leben Jesu „kritisch bearbeitet" hat, ist es das Bemühen der neutestamentlichen Forschung gewesen, aus einer kritischen Untersuchung der Quellen ein Bild von dem geschichtlichen Jesus im Gegensatz zum kirchlichen Christus herauszuschälen. Und auch darin sind manche dem Bahnbrecher der historischen Kritik auf dem „heiligen Boden" der evangelischen Ueberlieferung gefolgt, daß sie den Ertrag ihrer Forschungen dem deutschen Volke in populärer Fassung zu vermitteln suchten. Wir erinnern an die verschiedenen Darstellungen des „Lebens" oder der „Geschichte" Jesu, unter denen die von A. Längin, P. W. Schmidt und neuerdings von Oskar Holtzmann und K. Furrer — auch Harnacks „Wesen des Christentums" darf hier genannt werden — besonders bekannt geworden sind. — Aber eine populäre Einführung in die Untersuchung der Quellen selbst wüßte ich kaum zu nennen. Diese Lücke hat Wilhelm Soltau, Professor am Gymnasium in Zabern i. E., mit dem angeführten Buche ausgefüllt. Seine Darstellung ist wirklich gemeinverständlich und setzt keinerlei Vor- und Fachkenntnisse, sondern nur diejenige Unbefangenheit der evangelischen Überlieferung gegenüber voraus, ohne die eine Kritik überhaupt undenkbar ist. Soltau schließt sich im großen und ganzen vertrauensvoll der Vorarbeit eines Weizsäcker, Holtzmann, Wernle u. a. an, hat aber in einzelnen Punkten auch selbständige neue Gesichtspunkte zur Aufhellung der auf diesem Gebiet umstrittenen Probleme eingestellt und verteidigt sie mit dem warmen Ton innerster Überzeugung.

Um seine Ausführungen unsern Lesern zu empfehlen, können wir nichts besseres thun, als ihn selbst mit seinen sehr beherzigenswerten prinzipiellen Erklärungen zu Worte kommen zu lassen:

„Der Historiker, welcher inmitten der heutigen Evangelienforschung steht, weiß die überaus erfolgreiche Wirksamkeit vieler ausgezeichneter Theologen auf diesem Gebiete zu schätzen. Zugleich weiß er aber auch, daß eine große Zahl derselben, namentlich unter den praktischen Theologen, sich den Resultaten der kritischen Forschung verschließt, oder ihnen doch nur nebensächlichen Wert beilegt. Besonders groß ist wieder die Zahl derer, welche es nicht für opportun ansehen, die Ergebnisse der Evangelienkritik weiteren Kreisen mitzuteilen. — Soll die Masse der denkenden Christen dem kirchlichen Leben erhalten bleiben oder wiedergewonnen werden, so bedarf es einer möglichst allseitigen und klaren Belehrung über das, was in unserer evangelischen Überlieferung unveräußerlichen Wert hat, was späte wertlose oder gar schädliche Zuthat ist.

Selbst bei den Schülern der oberen Klassen unserer höheren Schulen . . . . sollte eine solche Kunde Gemeingut werden, damit sie es möglichst bald erkennen, welch eine Bedeutung der guten historischen Tradition unserer Evangelien gegenüber mythischen Trübungen und dogmatischen Klügeleien innewohnt. Daraufhin will diese Schrift wirken."

„Auch dem blödesten Auge kann es nicht verborgen bleiben, wie wenig die kirchlichen Glaubenssätze, in ihrer Gesamtheit und im einzelnen, dem entsprechen, was von dem Durchschnitt der Gebildeten des 19. Jahrhunderts als Wesentliches und Ursprüngliches im Christentum angesehen und empfunden wird. Man sehnt sich allgemein nach solchen dogmatischen Anschauungen und Vorstellungen, welche besser fundamentiert sind, als die Katechismusweisheit früherer theologischer Generationen, nach religiösen Vorstellungen, welche zugleich dem modernen Denken entsprechen.

Daher das verbreitete Bestreben über die landläufigen kirchlichen Vorstellungen hinweg zu den Quellen unseres religiösen Glaubens, nach einer besseren Ergründung des ursprünglichen Christentums in seinen urkundlichen Darstellungen. Ein „Faustisch Trachten" beseelt gar viele:

„Sie sehnen sich nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem Neuen Testament!
Sie drängt's, den Grundtext aufzuschlagen."

Diesem Streben kamen die Forschungen zur „Neutestamentlichen Einleitung" entgegen, einer Disziplin, die in den letzten Jahrzehnten eine so erfreuliche Weiterentwickelung erfahren hat.

Sie lehrt, auf welche Weise der Kanon der Evangelien entstanden, wie wahrhaft Göttliches und echt Menschliches zusammengewirkt haben, um jene Urkunden des Christentums entstehen zu lassen, welche trotz manches verkehrten Beiwerks als historisch glaubwürdige Quellen für unsere religiösen Auffassungen und unser religiöses Leben hochgeachtet zu werden verdienen. Diese Wissenschaft lehrt vor allem scheiden zwischen Ursprünglichem und Abgeleitetem, zwischen glaubhafter Überlieferung und Sage, zwischen religiöser Wahrheit und einer tendenziösen Entstellung derselben, wie sie der Kampf der kirchlichen Parteien erzeugt und auch den religiösen Schriften mitgeteilt hat. Auf die Ergebnisse dieser Forschungen soll hier hingewiesen werden. Sie sollen weiteren Kreisen nahe gebracht und ans Herz gelegt werden."

Dabei will Soltau „Ernst machen mit der Anwendung eben derselben Gesetze, welche der Historiker bei profanen Schriftstellern zu befolgen gewohnt ist". „Räumen wir ihnen volle Geltung ein — so bestimmt er die Grundsätze, von denen seine Arbeit geleitet sein soll — auch bei einer Untersuchung über die Quellen und den Quellenwert der Urkunden der neutestamentlichen Geschichte! Prüfen wir auch bei ihnen, in wie weit sie echt, ursprünglich, glaubwürdig sind oder ob in dieser Hinsicht gegründete Zweifel gegen sie erhoben werden dürfen!" Das Resultat, zu dem Soltau auf diesem Wege geführt wird, haben wir im wesentlichen schon in einer Besprechung seiner Schrift „Eine Lücke in der synoptischen Forschung" (vergl. „Deutsches Protestantenblatt" 1901 Nr. 7) skizziert. Soltau ist Anhänger der jetzt fast allgemein anerkannten Zwei-Quellen-Theorie, wonach unseren Evangelien im wesentlichen zwei Hauptquellen: Das Markusevangelium und die von Papias bezeugte Sammlung von Herrnsprüchen des Matthäus zu Grunde liegen. Was das erstere anlangt, so geht Verfasser davon aus, daß derselbe Markus, der nach einer Nachricht des Papias die Vorträge des Petrus bei dessen Evangelisationsreisen verdolmetscht hat, auch im wesentlichen (den Schluß 16, 9—20 und die Kapitel 13 und 6, 45—8, 26 ausgenommen) der Verfasser des zweiten Evangeliums sei. Aus dessen Kombination mit der anderen Quelle sei der antipharisäische Urmatthäus entstanden, den dann der Verfasser des dritten Evangeliums, nämlich Lukas, der Begleiter des Paulus und Verfasser der „Wir-Berichte" in der Apostelgeschichte (16, 10—17; 20, 5—15; 21, 1—18; 27—28, 16), neben Markus und einer zweiten, in judaistisch-ebjonitischem Sinn umgebildeten und erweiterten, Redaktion der Matthäus-Herrnsprüche benutzt habe. Endlich sei unser jetziger „Matthäus" aus dem Urmatthäus durch Hinzufügung der Geburtsgeschichte, der sogenannten Reflexionscitate, der den Petrus verherrlichenden Stellen, der Taufformel u. a. aus der Feder eines judaistisch-dogmatisierenden Christen nachapostolischer Katholizität entstanden.

Aber Soltau begnügt sich nicht mit dieser haarspaltenden Analyse der sog. Synoptiker. Sein litterar-kritischer Spürsinn läßt ihn auch im vierten Evangelium eine Quellenscheidung vollziehen, die neu und eigenartig ist, jedoch einfacheren und durchaus befriedigenden Aufhellungen des Promblems gegenüber zu sehr nach Vermittlung riecht: Es bestand eine Sammlung von Herrnsprüchen, welche in irgend einer Weise auf die Erzählungen des Apostels Johannes zurückging. Aus ihnen entstanden die Reden des kleinasiatischen Presbyters Johannes, von dem auch der erste Johannesbrief stammt, und sie wiederum habe der Verfasser des Evangeliums und Autor des Logos-Prologes benützt.

Hier tritt der Fehler, den ich an Soltaus Untersuchungen überhaupt auszusetzen habe, am deutlichsten zu Tage: Er weiß nicht nur viel, er weiß zu viel. Fast könnte man zuweilen meinen, Soltau sei bei der Entstehungsgeschichte der Evangelien

*) Unsere Evangelien, ihre Quellen und ihr Quellenwert vom Standpunkt des Historikers aus betrachtet von Wilhelm Soltau. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher. 1901. 149 S. Preis 2,50 M., geb. 3 M.

selbst dabei gewesen, so zuversichtlich verfährt er in seiner Quellenscheidung und seinen Überarbeitungshypothesen, die Hypothesen bleiben werden, trotz dem unsern Autoren beseelenden Sicherheitsgefühl. Liegt doch in dem Satze: „Die Existenz eines Protomatthäus löst die letzten Schwierigkeiten der synoptischen Frage vollständig", eine Zuversicht, zu der beispielsweise ein Holtzmann nie sich versteigen würde. Und wenn Verfasser in seinen Einleitungsworten vor den Auswüchsen einer gewissen Hyperkritik warnt, so wissen wir wohl, daß er dabei an eine nach seinem Urteil zu allzu negativen Resulaten führende Kritik denkt, aber wir müssen gestehen, daß uns in seiner Übersichtigkeit die Kritik auch etwas „ausgewachsen" zu sein scheint, während wir ihm andererseits etwas mehr Mißtrauen der Tradition gegenüber — ich erinnere vor allem an die Ausnützung der Papiasnotizen — wünschen möchten. Werke wie die von Brandt und Volkmar dürfen nicht einfach ignoriert werden; das hat uns neuerdings wieder Wrede in seiner die Vertrauensseligkeit zur Markustradition tief erschütternden kritischen Untersuchung (vergl. Nr. 6 dieses Blattes) gezeigt. Soltau konnte diese freilich noch nicht kennen. Und wir wissen, daß ein von so viel Wahrheitssinn erfüllter Forscher, wie er, neu auftauchende Bedenken auch zu einer ehrlichen Revision seiner annoch mit absoluter Gewißheit vertretenen Ansichten verwerten wird.

Meine persönliche Überzeugung ist es, daß wir in der Evangelienfrage mit der immer weiter von Strauß sich entfernenden rationalistisch-eklektischen Methode, die im wesentlichen durch Ausscheidung der wunderhaften Elemente die Geschichte rekonstruieren zu können glaubt, der Wahrheit nicht näher, sondern ferner gerückt wurden. Und der ganzen herrschenden Schule, aus der auch Soltau herstammt, möchte ich dessen eigene Worte entgegenhalten: „Es giebt nur noch zu viele dogmatisch voreingenommene Geister unter den Theologen, welche auf längst als unfahrbar erkannten Wegen weiter fortfahren, welche ihre Lieblingsvorurteile nicht aufgeben können und dieselben halb unwillkürlich, halb bewußt in die Überlieferung hineintragen."

Bremen. Fr. Steudel.

Eine Versammlung der Leser des Protestantenblattes in Berlin.

Damit unseren Berliner Freunden Gelegenheit gegeben werde, unsern derzeitigen verantwortlichen Mitherausgeber, Pastor Emde aus Bremen, kennen zu lernen und damit sie ihm ihre Wünsche über Inhalt und Form des neuen Blattes äußern könnten, hatten Berliner Freunde Herrn Pastor Emde zu einer Versammlung nach Berlin eingeladen, die am 7. April stattgefunden hat. In der Einladung waren angekündigt ein Vortrag des Pfarrers D. Kirmß: Was haben wir von unserer kirchlichen Presse zu erwarten und was sollen wir für sie thun? und eine Ansprache Pastor Emdes: Die Ziele des „Protestantenblattes". Wir bemerkten in der Versammlung die Herren Reichstagsabgeordneter Schrader, Stadtsyndikus Weise, Kaufmann Weidling, Maurermeister Arnd, Bankier Gräbenitz, Justizrat Hoffmann, Standesbeamter Stolze, den Herausgeber der Protestantischen Monatshefte D. Websky, die Geistlichen Emde und Dr. Veeck aus Bremen, Dr. Meinke aus Hamburg, Dr. Häring aus Oberroßla, M. Fischer, D. Kirmß, D. Kind, A. Fischer, Wüst, Graue, Vehse, Niedlich, Bayrhoffer, Habicht, Haupt, Thiessen, Knief, Luther. Den Vorsitz führte Reichstagsabgeordneter Schrader.

Es war ein tragisches Zusammentreffen, daß, wenige Schritte von dem Ort der Versammlung, der Mann seinen letzten Kampf kämpfte, der all sein Streben eingesetzt hatte für den Berliner kirchlichen Liberalismus, um ihn dahin zu führen, daß er ein kirchlicher Liberalismus religiösen Geistes werde, nicht politisch begründet, beeinflußt und beengt. Wahrlich, er hätte seine Freude gehabt an dem warmen Ton wahrer Religiosität, der die Versammlung belebte. Im Blick auf unsere Aufgabe wies Schmeidler gern auf die religiösen Verhältnisse hin, wie sie zu Jesu Zeit sich gestaltet hatten. Da waren bekanntlich weite Volkskreise durch die „Frommen", d. h. die Pharisäer, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären und verachteten die anderen, vom offiziellen Heilswege ausgeschlossen. Sie konnten die mannigfaltigen und oft recht kostspieligen Religionssatzungen nicht erfüllen, die von den Schriftgelehrten dem alten Mosesgesetz zugefügt wurden. Es waren nicht die schlechtesten Leute im Volk, sie waren nicht gleichgiltig dagegen, daß sie ausgeschlossen sein sollten vom Heil, darum fielen sie Jesu zu, der mit seiner Frohbotschaft gerade jene Ungläubigen herbeirief und ihnen einen neuen freien Weg zu Gott als dem Vater zeigte. Und heute? Ist nicht die Masse unseres Volkes, Gebildete und Ungebildete, in ähnlicher Lage, daß auch für sie der offizielle Weg zu Gott durch „Bekenntnistreue" ungangbar geworden ist, daß die Kirche und die offizielle Religion sie hindert am Leben mit Gott, weil sie das Opfer der von Gott gegebenen Vernunft und der von Gott gewirkten Geisteskultur trotz aller schwächlichen Zugeständnisse einzelner doch fordert. Nun wohl — es ist die Aufgabe des kirchlichen Liberalismus innerhalb der Kirche, die durch die jetzige Gestalt derselben ihr und der christlichen Religion entfremdeten Menschen unserer Tage zur Gottesgemeinschaft zu rufen in freier Nachfolge des Meisters Jesus Christus. Also liberale Kirchenpolitik muß getrieben werden, um unserer christlichen Kirche, um der christlichen Religion und um unseres Volkes willen, um die verderblichen Einflüsse der positiven Synodalmajoritäten zu brechen. Unsere kirchliche Presse ist notwendig, um dem Volke zu zeigen, daß moderne Menschen religiös, daß sie Christen sein können. Die Saat Schmeidlers und seiner Freunde ist aufgegangen, der kirchliche Liberalismus Berlins hat seine Aufgabe verstanden — und der einer der Säemänner war, er ist hinweg. Aber nicht Personen, Gott macht die Geschichte durch die Gedanken, die er mächtig werden läßt über die Menschen.

Die Versammlung eröffnete der Führer der kirchlich-liberalen Partei Berlins, Reichstagsabgeordneter Schrader, indem er kurz, aber energisch hinwies auf die Gefahren, die unserm Volksleben drohen von Rom her und von der Entkirchlichung der Massen unter den bestehenden kirchlichen Verhältnissen. Es sei notwendig, alle liberalen Elemente auch in der Provinz zu wecken und zu sammeln und für diese Aufgabe sei das wichtigste Hilfsmittel die kirchliche Presse. Danach erhielt das Wort für das oben mitgeteilte Thema Pfarrer D. Kirmß.

Er führte ungefähr Folgendes aus: Die kirchliche Presse ist ein notwendiges Erzeugnis des verflossenen Jahrhunderts; die drei großen geistigen Mächte, welche dem geistigen Leben des 19. Jahrhunderts ihr Gepräge aufgedrückt haben, die Naturwissenschaft, die Geschichtswissenschaft und die soziale Bewegung traten in Gegensatz zu den Anschauungsformen des kirchlichen Christentums. Es entstand aus diesem Zusammenstoß eine Fülle von Fragen, welche gelöst werden müssen, wenn nicht das geistige Leben unseres Volkes in zwei verhängnisvolle Gegensätze, gedankenloses Glauben und glaubenloses Denken, auseinanderklaffen soll. Diese Fragen können nicht auf der Kanzel behandelt werden; so entstand die kirchliche Presse, welche sich an die weiten Kreise der Gebildeten wendet. Durch diese ihre Entstehungsgeschichte sind zugleich auch ihre Aufgaben scharf umgrenzt. Sie soll ihren Lesern die rechte Stellung geben zur Religion und Kirche einerseits und zu jenen großen geistigen Strömungen andererseits und zwar so, daß unserem Volke die Einheitlichkeit der Weltanschauung erhalten und, wo sie verloren gegangen, wieder gegeben wird. Die Aufgabe unserer kirchlichen Presse ist deshalb vor allem eine positive. Sie verneint nur, um dann desto entschiedener zu bejahen. Sie reißt nieder, um desto fester bauen zu können. Sie kämpft gegen das verfälschte Christentum um des wahren Christentums willen, gegen die entartete Kirche um der wahren evangelischen Volkskirche willen, an deren Kommen wir glauben. Sie wendet sich an die, welche aus der Kirche innerlich ausgewandert sind, weil sie weiß, daß die Kirche ohne diese auf die Dauer nicht leben kann und sie will ihnen wieder einen Platz in der Kirche erkämpfen, weil sie weiß, daß sie auf die Dauer ohne Kirche nicht leben können. Sie muß deshalb religiös erbauend,

das volle Heimatrecht unseres Glaubens für den suchenden, zweifelnden Menschen der Gegenwart vorweisen. In belehrenden Ausführungen hat sie die Glaubensfragen in ihrem Verhältnis zu dem gesamten Geistesleben der heutigen Zeit ebenso verständlich wie gründlich zu besprechen. Gerade dies ist eine besonders wichtige und schwere Aufgabe. Die besten Federn vornehmlich auch der akademischen Theologen sollten sich in den Dienst dieser Aufgabe stellen. Die praktische Lösung der Frage, wie die wissenschaftliche Theologie zu popularisieren sei, ist eine der Existenzbedingungen der heutigen wissenschaftlichen Theologie. Sie wird sonst von der Gemeindeorthodoxie aus der Kirche verdrängt werden. In kirchenpolitischen Artikeln sind die wichtigsten kirchenpolitischen Fragen zu behandeln. Lokale kirchenpolitische Streitfälle müssen herausgehoben werden aus ihrer örtlichen Beschränktheit und so zur Illustration der großen kirchenpolitischen Grundsätze des heutigen Protestantismus dienen. Die Erscheinungen der heutigen Kunst und Litteratur müssen in religiöser Beleuchtung besprochen werden. Es ist zu zeigen, wie sich das Christentum in bedeutenden Menschen der Gegenwart widerspiegelt. In kurzer knapper Darstellung ist eine Übersicht über die wichtigsten kirchlichen Ereignisse zu geben. — Die so gestaltete kirchliche Presse stellt an ihre Leser besondere Anforderungen. Sie verlangt von den Lesern Denken und innere Verarbeitung des Gelesenen. Sie muß erwarten, daß die Leser selbst sich an der Leitung der kirchlichen Presse beteiligen, indem sie den Herausgebern ihre Gedanken und Zweifel mitteilen. So müssen sich in der kirchlichen Presse Theologen und Nichttheologen zu gegenseitigem Gedankenaustausch zusammenfinden. Die ersteren müßten mit ihrer Theologie aus sich herausgehen, die letzteren mit ihren Überzeugungen. Es muß zwischen beiden ein vollständig freier und offener geistiger Verkehr hergestellt werden. Die Vornehmheit der Theologen den „Laien" gegenüber, das Mißtrauen der Laien den Theologen gegenüber muß gebrochen werden. So muß sich um die kirchliche Presse eine Gemeinde bilden, welche ihre Gedanken selbst immer weiter trägt und sich so durch die eigene innere Lebenskraft immer mehr vergrößert.

Pastor Emde aus Bremen sprach im Anschluß an den Kirmßschen Vortrag über die Ziele, welche sich das „Protestantenblatt" seiner Entstehungsgeschichte und seiner Stellung innerhalb der kirchlichen Presse entsprechend zu stellen habe. Zunächst sei das „Protestantenblatt" kein ausdrückliches Organ des Protestantenvereins. Es wolle nicht bloß diesem dienen, sondern die Interessen des freien Protestantismus überhaupt verfechten. Selbstverständlich aber müsse der Umstand, daß beide Herausgeber überzeugte Mitglieder des Protestantenvereins sind, Ton und Haltung des Blattes wesentlich beeinflussen, ebenso wie es als Erbe des „Deutschen Protestantenblatts" und des „Protestant" seinen Platz nur auf der entschiedenen Linken der kirchlichen Presse suchen könne. Im einzelnen gelte es, zu sammeln, zu werben und zu vertiefen.

In erster Linie seien die Leser der beiden Vorgänger in innerer Verständigung zu sammeln. Es sei ein Ausgleich zu erstreben zwischen der vollständigen Freiheit der religiösen Persönlichkeit (Bremen, „Deutsches Protestantenblatt") und dem guten Recht der kirchlichen Gemeinschaft (Berlin, „Protestant"). Man müsse den Weg suchen zwischen der Scylla des Subjektivismus und der Charybdis der Kirchenomnipotenz. Das „Protestantenblatt" trete für eine kirchliche Organisation ein, in welcher die Freiheit volles Heimatsrecht habe und in welcher freie religiöse Persönlichkeiten sich freudig die Hand reichen können zum gemeinsamen Schaffen. Zu dem Zwecke wolle es vor allem auch bei den kirchlichen Wahlen den säumigen freigesinnten Protestanten das Gewissen schärfen, damit sie ihre Pflicht thun, liberale Majoritäten in den betreffenden Körperschaften erstreben und dadurch den freiheitlichen Umbau des deutschen Kirchenwesens in die Wege leiten. — Das „Protestantenblatt" wird sich auch gern an der Sache des „Freien Evangelischen Centralausschusses" (Sammlung aller liberalen Gruppen) beteiligen, allerdings immer unter der Voraussetzung der ehrlichen gegenseitigen Anerkennung aller in Frage kommenden Gruppen, nicht zum wenigsten des Protestantenvereins. Skeptischer steht es der in Gotha angeregten Vereinigung der deutschen Landeskirchen gegenüber, weil zu fürchten ist, daß sie bei dem heutigen konsistorialen Kirchensystem zu einer Centralisation hierarchischer Unduldsamkeit ausarten werde. Vor der Hand werde man sich wohl damit begnügen müssen, besonders unter Betonung des gemeinsamen Gegensatzes gegen Rom das Gefühl der Zusammengehörigkeit und fortschreitende Verständigung unter den verschiedenen Richtungen im Protestantismus zu erstreben.

Werben, d. h. religiöses und kirchliches Interesse wecken will das „Protestantenblatt" durch möglichst vollständig orientierende Berichterstattung und Beurteilung auf kirchenpolitischem Gebiete, — bei denen, die in dem ausgebrochenen Konflikte zwischen Kultur und Religion sich abseits der letzteren gestellt haben, durch treue Arbeit an der Versöhnung beider, durch entschiedenes Eintreten für das Recht der Religion, nicht bloß sich aus veralteten Zeitvorstellungen herauslösen, sondern auch mit neuen Zeiterkenntnissen sich verbinden zu dürfen und so ohne das religiöse Gebiet von dem sonstigen geistigen Besitzstande des modernen Menschen zu isolieren, in eine einheitliche Weltanschauung sich einzufügen. Redner reklamierte für die Erkenntnisinteressen in der Religion einen vollen Platz neben den Willens- und Gemütsinteressen. Das „Protestantenblatt" trete dafür ein, daß die Religion ein warmes Herz, aber auch ein klares und scharfes Auge behalte.

Hier berühre sich das Werben mit dem Vertiefen. Wolle das „Protestantenblatt" das Erbe des „Protestant" in reicherer kirchenpolitischer Arbeit hochhalten, so auch das des „Deutschen Protestantenblatts", das mehr abseits vom lauten kirchenpolitischen Kampfplatze lieber den religiös-sittlichen Problemen sich zugewandt habe. Die Bewegungen der Zeit in ihren Triebkräften zu verstehen und sie in die christlich-religiöse Beleuchtung zu stellen, die Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit unserer Zeit, soweit sie das religiös-sittliche Leben berühren, dem Verständnis der gebildeten Laien nahe zu bringen und in der Erkenntnis, daß der moderne Mensch gerade auf ästhetischem Wege sich gern religiös und ethisch interessieren lasse, Kunst und Litteratur aufmerksam zu verfolgen, das seien nach dieser Seite hin die Ziele des „Protestantenblatts". Wie viel davon erreicht werden werde, das hänge nicht nur von dem guten Willen der Herausgeber ab, der vorhanden sei, sondern in hohem Grade auch von der treuen und freudigen Mitarbeit der Freunde und Gesinnungsgenossen.

Nach beiden von lebhaftem Beifall oft unterbrochenen Vorträgen begann eine vielseitige Besprechung unserer kirchlichen Lage und der Aufgabe unseres Blattes. Nachdem Vorkommnisse aus der Übergangszeit besprochen und aufgeklärt waren, hielt sich die Debatte wesentlich an die Möglichkeit einer Ausgestaltung und Verbreitung unseres Blattes, wofür Vorschläge gemacht und von der Redaktion gern angenommen wurden. In seinem Schlußwort dankte der Redakteur Pastor Emde für das freundliche Entgegenkommen, das er gefunden habe, bat um eifrige Mitarbeit auch der Laien im besonderen für Verbreitung des Blattes, erklärte, daß das Blatt eine Gemeinde um sich sammeln müsse, die für sein Bestehen sorgt und sinnt und es kennt, als „unser Protestantenblatt".

Die Wirkungen dieser Versammlung hat die Redaktion schon verspürt, möchten sie nicht so leicht vergehen. Weitere Versammlungen, in denen religiöse, sittliche, kirchenpolitische Fragen in freier Diskussion besprochen werden, sollen stattfinden und werden s. Zt. bekannt gegeben werden.

B. A. F.

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen."

(Eine Laienstimme aus Hannover.)

Mit Spannung hat man der neuen Agende für die Provinz Hannover entgegengesehen; hoffend, bangend, doch größten-

teils in der Erwartung, sie werde der Bildung und dem Geschmack unserer Zeit gerecht werden. Nun ist sie erschienen, und sogar schon gesetzlich festgelegt. Was bietet sie aber? — Ist diese Agende im Ernst für die hannoversch-lutherische Bevölkerung geschaffen, oder ist von dieser Bevölkerung angenommen, sie sei für die Agende da?

Jesus sagt, „der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat"; das hannoversche Landeskonsistorium scheint diesen Ausspruch als einen revolutionären verurteilt zu haben indem es darauf beharrt, der Kirchendienst sei nicht für das Laienvolk da, sondern das Laienvolk für den Kirchendienst. Darum hält sich das hannoversche Landes-Konsistorium nicht für berufen, auf das Publikum Rücksicht zu nehmen. Da es aber diesen Standpunkt vertritt, ist es auch natürlich, wenn es denselben gleich vom ersten Eintritt des Menschen in die Kirchengemeinschaft zu wahren sucht. So wird denn der kleine Täufling vom Pastor mit der Mitteilung begrüßt, daß „Gott die ungläubige Welt durch die Sintflut verdammet, den gläubigen Noah selbacht aber erhalten, und später „den verstockten Pharao im Roten Meer ersäufet, das Volk Israel aber trocken hindurch geführt und damit das Bad der heiligen Taufe zukünftig bezeichnet habe." — Wie nun Gott mit der Sintflut, „in der ersäufet sind all sündhaft Vieh und Menschenkind", die künftig einzuführende Taufe bezeichnen wollte, und wie „die Taufe seines lieben Sohnes Jesu" darum den „Jordan und alle Wasser zur stetigen Sintflut und Abwaschung aller Sünden geheiligt und eingesetzt habe", das entzieht sich dem gewöhnlichen Begriffsvermögen, gleichwie die Ersäufung am Kinde alles dessen, was ihm von Adam angeboren und es selbst schon in seinem mehrwöchentlichen Leben dazugethan. — Wozu diese verwirrende und aller zeitgemäßen Anforderungen spottende Formel? — Warum nicht einfach auf Jesu Beispiel hinweisen, der damit, daß er nach der Sitte des Orients die Taufe auch an sich vollziehen ließ, diese Versinnbildlichung einer Reinigung zugleich unseres Leibes und der Seele für alle seine Bekenner zu einem Weiheakt erhob?

Es folgt die Forderung, daß der Täufling, respektive dessen Eltern und Pathen für ihn, dem Teufel und seinen Werken entsagen sollen. — Worauf gründet sich nun der Glaube an den Einfluß und die Macht eines persönlichen Teufels, gefährlich genug, um dem Täufling einprägen zu müssen, daß er sich vor allem davor zu hüten habe, dem Gott-sei-bei-uns zu verfallen? — Wir finden den Teufelsglauben herausgewachsen aus dem ungeschulten natürlichen Volksbewußtsein, daß in der Schöpfung zwei Prinzipien mit einander im Kampf liegen, ein wohlwollendes und ein verderbliches, welche personifiziert, das eine zu einem gütigen Gott, das andere zu einem boshaften Teufel wurde. Am klarsten gestaltet sich diese Auffassung in der Lehre des persischen Religionsstifters Zerduscht, oder Zoroaster von dem Gott des Lichtes Ormuzd und dem Gott der Finsternis Ahriman. In unbestimmten Formen trat der Teufelsglaube unter den, den Juden benachbarten Heiden auf und fand auch unter den Israeliten Verbreitung. Leider wurde er später auch von der christlichen Kirche aufgenommen und führte in den dunklen Zeiten des Mittelalters bei der Verrohung zugleich des Volkes und der Geistlichkeit zu den wahnwitzigsten Ausgeburten des Aberglaubens mit seinen Prozessen gegen Teufelsdiener und Hexen. Auch Luther vermochte sich noch nicht von diesem Glauben frei zu machen, nahm doch sein zu Anfang so ernst geführter Kampf gegen den Höllenfürsten allmählig den Charakter einer leichten Plänkelei an. Uns aber, die wir um bald 500 Jahre später leben, hat alle fortgeschrittene wissenschaftliche Erkenntnis, hat alle religiöse Aufklärung auch uns noch keine Befreiung vom Glauben an einen Teufel gebracht? An einen Teufel, der gleich Gott überall gegenwärtig, dem Schöpfer Himmels und der Erde seine Geschöpfe streitig zu machen und sie ins Verderben zu stoßen vermag?! Und wie sollen wir uns den Teufel vorstellen? Noch immer in seiner ureigensten Erscheinungsform als nach menschlichem Modell gebildet, doch mit Hörnern, einem Schwanz und einem Pferdefuß? Gleichzeitig aber auch in tausenderlei Gestalten die Menschen umschleichend, ihnen im Wachen und Schlafen böse, sündige Gedanken einflüsternd, gar in Person in ihre Leiber hineinfahrend und in diesen die ungeheuerlichsten Dinge begehend? — Vermag ein gebildeter Mensch der heutigen Zeit noch daran zu glauben? Zeugen aber Vernunft und Wissen gegen die Annahme eines persönlichen Teufels mit der Anhängerschaft von Besessenen, Hexen u. s. w. ist es dann nicht ein Frevel an der Wahrheit und an Gott selbst, wenn ein solcher Glaube beim Volk in Pflege erhalten bleibt? — Wo es als eine Verpflichtung hingestellt wird, sich mit dem Teufel und seinen Werken zu beschäftigen, sei es auch zum Zwecke, infolge der näheren Bekanntschaft mit dem Versucher, sich besser vor ihm hüten zu können, da wird der Mensch jedenfalls von dem abgelenkt, was zur Förderung seines Seelenheils am notwendigsten ist, sich mit Gottes Willen vertraut zu machen, wie ihn uns Christus in seinem Evangelium offenbart hat. Statt sich im Bewußtsein der Allgegenwart und der Allliebe des himmlischen Vaters zu erheben, erzählen sich die Leute von den Missethaten des Teufels, und erkranken Vieh oder Menschen, so schicken sie nach jemand, der die „Behexten" zu besprechen weiß, statt nach einem studierten Arzt. Erlaubt sich aber ein Aufgeklärter die Bemerkung, es gäbe weder Teufel, noch Hexen, so wird ihm entgegnet: „Na, das lernen wir doch schon bei der Taufe, daß es einen Teufel giebt; der Pastor verlangt doch von uns, daß wir dem Teufel und seinen Werken entsagen."

Welche Frucht kann aus dieser Aussaat ersprießen? — Ich erinnere mich eines Erlebnisses. Ein Waldaufseher kam zu seinem Gutsherrn, einem Oheim von mir, und berichtete, daß er ein altes Weib tot an der Landstraße liegend gefunden, und weil der Bauernhof des reichen Kaspers der nächste gewesen, habe er da Hilfe gesucht und die Leiche sei in eine leerstehende Scheune gebracht worden. Als aber der Wirt und die Wirtin hinzugekommen, haben sie in dem Weibe dasselbe erkannt, das vor wenigen Stunden bei ihnen gewesen und gejammert hatte, sie möchten ihr doch etwas Warmes zu essen geben und, wenn möglich, auch ein Obdach für die nächste Nacht; sie käme weit her, um ihre nach Z. verheiratete Tochter zu besuchen, und Z. könne nur noch 2 bis 3 Meilen entfernt sein, sie sei aber so erschöpft, daß sie heute nicht mehr weiter könne. — Die Bauersleute hatten aber in dem Weibe an seinen roten Augen eine Hexe erkannt und es fortgetrieben. — Es wäre doch gut, wenn sich unsere weisen Konsistorialräte solcher Folgen des Teufelsglaubens bewußt würden.

Gehen wir von der Taufformel noch zur Trauungsformel der hannoverschen Agende über. Zweifellos wird kein unterrichteter Mensch der Jetztzeit den Bericht des Moses über die Erschaffung der Eva aus des Adams Rippe als Wahrheit hinnehmen, womit allein schon das Widersinnige der weiteren Berufung darauf dargelegt ist. — Die Anführung des „Kreuzes" aber, welches die Eheschließenden, namentlich die Ehefrau in der Ehe erwartet, ist geradezu abstoßend. Um als warnende Aufklärung über die drohenden Drangsale und Leiden zu dienen, müßte der Herr Pastor, besser noch die hierin erfahrenere Pastorin, die Braut eine gehörige Zeit vor der Eheschließung ins Gebet nehmen, alsdann vielleicht manche Heiratslustige sich noch lieber dem Altjungferntum zuschwören könnte. Nachdem aber die Trauhandlung bereits vollzogen, dann noch das Grausen zugleich mit der brennenden Schamröte über die Braut heraufzubeschwören, ist ein völlig überflüssiger Akt ethischer und ästhetischer Rücksichtslosigkeit und dient nur dazu, jede innere Einkehr und jedes Gefühl zu bannen.

Es wäre wahrlich an der Zeit gewesen, endlich eine Agende herauszugeben, welche die kirchlichen Handlungen in Formen bot, die den heutigen Ansprüchen gerecht wurden und wirklich als heilige auf uns zu wirken vermochten, statt nach wie vor nur widerwärtig geduldet zu werden.

Aus dem hannoverschen Landeskonsistorium ist vor kurzem in Abt Uhlhorn der bedeutendste Vertreter desselben durch den Tod geschieden. Mit Trauer blicken wir ihm nach, eingedenk dessen, was dieser Mann nach seinen großen Geistesgaben und seiner angesehenen einflußreichen Stellung für die hannoversche Landeskirche Herrliches hätte schaffen können, wäre er des Wortes eingedenk geblieben: „Der Sabbat ist für den Menschen gemacht, und nicht der Mensch für den Sabbat!"

Unter dem kirchlichen Kommando eines Düsterdieck und eines Uhlhorn „Rückwärts, rückwärts, immer rückwärts“ sind die geistlichen Freiheitskämpfer mehr und mehr zur Seite, resp. ganz aus Amt und Stellung gedrängt worden und sind unsere Kirchen leerer geworden von den denkenden überzeugungsfrohen Christen. Warum ist es so? — Weil der Geist der christlichen Freiheit, der Geist der Wahrheit und des Lebens in Fesseln liegt. Der Herr lasse davor dem hannoverschen Landeskonsistorium bald gnädiglichst die Binde von den Augen fallen! —

Hannover. J. v. Dorneth.

Umschau.

Reichsland. Der 8. April war ein Gedenktag für die elsaß-lothringischen evangelischen Landeskirchen. An diesem Tage wurden vor hundert Jahren (18. Germinal X) die sogenannten „organischen Artikel“ erlassen, durch welche nach den Wirren der Revolution die kirchlichen Verhältnisse in geordnete Bahnen übergeleitet werden sollten. Diese Artikel bilden im wesentlichen heute noch die Grundlage unserer Kirchenverfassung. Das Direktorium hatte im Amtsblatte zu einer kirchlichen Feier des Gedächtnistages aufgefordert. Es ist aber diese Aufforderung allenthalben einer nur kühlen Aufnahme begegnet. Die „organischen Artikel“ sind lediglich von staatsmännischen Gesichtspunkten aus erlassen und tragen dem Wesen und den Bedürfnissen unserer evangelischen Kirche keinerlei Rechnung. Man rüttelt darum seit lange schon an ihrer Beseitigung und es ist eine starke Stimmung für eine Verfassungsänderung spürbar; sehr deutlich wurde sie gelegentlich der in diesen Wochen anberaumt gewesenen Inspektionsversammlungen zum Ausdruck gebracht. Dagegen freilich erheben sich andere Stimmen, die da meinen, man solle es ruhig beim Alten belassen, weil wir unter der bisherigen schlechten Verfassung doch ein völlig ungehemmtes und freies Gemeindeleben zu führen vermochten. Um den Preis dieser Freiheit freilich würde bei uns niemand eine Änderung wünschen. —

Am 22. und 23. April fand in Straßburg eine gut besuchte Versammlung der „Freunde der ‚Christlichen Welt‘ “ statt; sie war für Süddeutschland, namentlich Baden, Württemberg, Hessen, Elsaß-Lothringen, und die Schweiz berechnet; doch stellte Elsaß-Lothringen bei weitem das Hauptkontingent der Anwesenden, und es fiel auf, daß Baden fast kaum vertreten war. Man kann das bedauern, denn es waren wirklich anregende Stunden, die den Teilnehmern geboten wurden. Spitzte sich im Anschluß an den tief angelegten Vortrag, den Professor von Schultheß-Rechberg aus Zürich über die „Theodicee“ hielt, die Diskussion letztlich zu einer scharfen Abweisung des vom Korreferenten Prof. Lobstein-Straßburg behaupteten erkenntnistheoretischen Standpunktes durch Prof. Troeltsch-Heidelberg zu, so erzielte der zweite Vortrag des elsässischen Pfarrers Braun-Berg eine bei weitem breiter ausholende Debatte. Hier handelte es sich um die Frage: „Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln?“ Der Referent statuierte in seinen höchst fesselnden Ausführungen ein Spannungsgefühl, in das der Christ durch seine doppelte Bezogenheit auf Gott und die Welt notwendigerweise sich versetzt fühlen muß. Dieses Spannungsgefühl ist durch keine Moralkasuistik zu beseitigen, soll vielmehr durch die Bergpredigt lebendig gehalten werden, um gerade dadurch eine kräftige und freie evangelische Sittlichkeit zu entbinden. Durch die lebhafte Diskussion bekam man den ersten Eindruck bestätigt, daß der Vortragende doch wohl die „Spannung“ zwischen unserer Kulturwelt und der Bergpredigtmoral zu tief angesetzt habe, und es stellte dem christlich-sittlichen Ernste der Versammlung ein gutes Zeugnis aus, daß man wenig Lust bezeigte, die Bergpredigt sich irgendwie „abtönen“ zu lassen. Es war ein Gefühl tiefer Befriedigung, mit dem man die Tagung verließ, ein Gefühl, dessen Reiz für uns Elsaß-Lothringer zum Teil vielleicht darin gefunden werden muß, daß hier eigentlich erstmalig ein zwangloseres erweitertes Rendezvous unserer „Modernen“ und „Liberalen“ sich darbot. Man muß D. Rade für die Idee und die praktische Anbahnung solcher Zusammenkünfte dankbar sein.

Kirchliche Nachrichten.

Protestantisches. (Berlin.) Eine außerordentliche Sitzung der Stadtsynode hatte sich mit der Kirchhofsfrage für den Westen Berlins und für die Christusgemeinde, wie mit der Gehalts- und Pensionsordnung für die niederen Kirchenbeamten zu befassen. Gegen die Stimmen der Liberalen wurde von einer nur geringen Majorität die Vorlage des geschäftsführenden Ausschusses auf Erwerbung eines großen Terrains bei Stahnsdorf für einen Central-Süd-Westkirchhof angenommen. Von einem Gesinnungsgenossen erhielten wir folgende Zuschrift über die Motive der Ablehnung durch die Linke. Es seien die Fragen zu stellen: War es geboten, dem Bedürfnis, das für jetzt nur für Schöneberg und die eine der Charlottenburger Gemeinden besteht, in der Weise abzuhelfen, daß — mit Erwerb von ca. 600 Morgen Kirchhofsland die gegenwärtig kirchlichen Mittel so hoch in Anspruch genommen werden für eine zukünftige Millionen-Stadt, die, wie man meint, der Süd-Westen nach einem Menschenalter sein werde? Wird es gelingen, wirklich die Beerdigungen aus den beiden Gemeinden so nach Stahnsdorf zu ziehen, daß dort wirklich Gemeindefriedhöfe sich bilden? oder wird nicht ein bedeutender Teil der Beerdigungen, nämlich die der Wohlhabenderen, auf innerstädtischen Friedhöfen stattfinden, die ja noch Raum genug haben? Wie wird es mit der geistlichen Versorgung jener Beerdigungen stehen? Sollten die Verkehrsverhältnisse sich bessern, bevor eine erhebliche Benutzung des Kirchhofes eingetreten ist, oder werden sie nicht vielmehr — nach aller sonstigen Erfahrung — darauf warten? Und wenn dann anderes weiter, aber trotzdem bequem gelegenes Terrain im großen, wenn näher gelegenes Einzelterrain für die Gemeinde nicht zu haben, wenn also schließlich für Schöneberg und Charlottenburg die Kommunen hätten eintreten müssen, wäre denn das ein so großes Unglück? Was wollten zwei Ausnahmefälle neben der im wesentlichen kirchlichen Begräbnis-Versorgung Gesamt-Berlins, die noch über ein Menschenalter ausreicht, besagen? Und wie nun, wenn jene beiden Städte nun etwa doch eigene Friedhöfe anlegen? Sie würden gewiß damit keine schlechten Geschäfte machen; wo bliebe dann Stahnsdorf? Bedenken genug, um abzulehnen. Erklärlich sei es auch, daß eine sehr große Minorität sich gegen den schließlich bewilligten Erwerb eines besonderen Kirchhofes für die Christus-Gemeinde aussprach, nachdem doch nun jenes große Gelände erworben war. Warum nicht die Christus-Gemeinde dahin verweisen? In Süd-West liegt sie ja doch auch, wenn auch nicht in der Synode Friedrich-Werder II. Die Majorität hat eine ernste Verantwortung mit der Bewilligung dieser großen Summe auf sich genommen. — Zu Beginn der Synode hatte der Präsident, Senatspräsident v. Meyeren, der seit der letzten Tagung verstorbenen Mitglieder Superintendent Rübig, Konsistorialrat Leonhardt, Bauherr Kirchner und Pfarrer Schmeidler gedacht. Für die Kapernaum-Kirche wurden weitere 30 000 *M.* (zu den schon genehmigten 150 000 *M.*) bewilligt. Die Vorlagen des geschäftsführenden Ausschusses über die Regelung der Gehalts- und Pensionsverhältnisse der Küster, Kirchendiener und Totengräber wurden angenommen. Ebenso findet ein Antrag, für die Organisten der zuschußbedürftigen Gemeinden ein einheitliches Jahresgehalt von 1200 *M.* festzusetzen, die Zustimmung der Synode.

— **(Prov. Brandenburg.)** Die kirchliche Konferenz der Kurmark findet am 12. und 13. Mai in Potsdam statt. Vorträge: Wirkt das Gebet Wunder der Heilung? P. Lahusen-Berlin. Theologie und Religionswissenschaft, Professor D. Heinrici-Leipzig. Die Bedeutung der kirchlichen Lokalgeschichte für die Belebung des kirchlichen Sinnes, Superintendent Niemann-Kyritz.

— Konsistorialrat Jacobi in Schöneberg ist am Himmelfahrtstage in sein Amt als Superintendent der Diözese Friedrichs-Werder II eingeführt worden. Die neue Diözese umfaßt die Gemeinden: Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-, Luther-, Zwölf Apostel-, Trinitatis- und Luisen-Gemeinde (Charlottenburg) und Schöneberg. Sie zählt ungefähr 350 000 Seelen.

— **(Braunschweig.)** Über die Beschlüsse des Landtages zur Pfarrbesoldungsfrage schreibt das „N. S. Kbl.“: „Folgende einheitliche Gehaltsstaffel, neben freier Wohnung, ist beschlossen worden: Anfangsgehalt 2400 *M.*; alle drei Jahre eine Zulage von dreimal 300, viermal 500, einmal 400 und zuletzt 300 *M.*, so daß jeder Geistliche mit vollendetem 27. Dienstjahre die letzte, 9. Alterszulage und damit das Gehalt von 6000 *M.* erreicht. Damit fallen Amtseinkünfte von 11 000 *M.* allerdings weg; aber es wird vielen gedrückten Pfarrhäusern wirksam geholfen. Natürlich beziehen die gegenwärtigen Inhaber hoher Stellen ihr Gehalt weiter. Ausgenommen sind allerdings zur Zeit noch alle Stellen des Privatpatronats, sowie die der Stadt Braunschweig, die ihre besondere Staffel hat (4200—5900 *M.* mit bald zu erwartender Erhöhung der Staffel). Augenblicklich in Kraft treten können die Zulagen bis 4800 *M.*; 1904 wird die 8. Stufe, 5300 *M.*, hinzugefügt, 1906 die 9. mit 5700 *M.*, 1908 die letzte mit 6000 *M.*“

— **(Bremen.)** Welche Erregung der Fall Weingart besonders in der Provinz Hannover hervorgerufen hat, das geht auch aus einer Schrift hervor, die Christian Ludwig, unter dem sich ein junger hannoverscher Fabrikbesitzer verbirgt, verfaßt hat: „Das Glaubensgericht“. Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen in fünf Akten. (Kommissionsverlag von C. Schünemann, Bremen. 1 *M.*) Der Verfasser sagt deutlich, daß er das Glaubensgericht vom 9. Nov. 1899 im Auge habe. Die Namen der handelnden Personen verraten es auch schon deutlich genug. Der Verfasser

stand den Ereignissen fast zu nahe, um diesen dramatischen Versuch wagen zu können. Es scheint uns der Verfasser auch darin gefehlt zu haben, daß er, da doch nun einmal der Fall Weingart heißt, den Gegnern nicht gerecht ward und bisweilen gar unehrenhafte Motive annimmt, wo allein dogmatische Befangenheit, bange Sorge für das „Heil der Kirche“ das Urteil sprach. Aber daß der Verfasser gerade den Fall Weingart zu seinem Vorwurf nahm, hat doch unser höchstes Interesse erregt, und sein warmes evangelisch-protestantisches Bekennen wird über manche Mängel des Stückes hinwegsehen lassen. Wir hören, daß die Schrift starken Absatz findet. —

Weingart ist übrigens von der Gemeinde Borgfeld im Bremischen auch zur Wahlpredigt aufgefordert worden. Die liberale Gemeinde hat anders gehandelt als Seehausen, wo der Kirchenvorstand keinen einzigen liberalen Bewerber, darunter junge Bremer, zur Wahlpredigt zugelassen hat. Doch die Wahl in Seehausen ist noch nicht zu Ende, und vielleicht entschließt sich der Kirchenvorstand noch auf Wunsch der Gemeinde, auch noch zwei liberale Prediger zu hören. —

Am 12. d. M. hält die Bremer Kirchenvertretung ihre diesjährige Sitzung ab. Pastor Dr. Kalthoff hat das Hauptreferat übernommen, das in einem Antrag, den im vorigen Jahre Herr Senatssekretär Dr. Löning stellte, gipfeln wird, an die sämtlichen bremischen Gemeinden ein Ersuchen zu richten, Abgeordnete zu wählen, welche über die Schaffung einer Gesamtkirchenvertretung zu beraten hätten. Die früheren Vorortgemeinden Walle und Hastedt sind der Kirchenvertretung beigetreten, hoffentlich thun es noch mehr Gemeinden, insbesondere Vegesack und Bremerhaven.

— **(Reuß ä. L.)** Das „R. sächs. K.-Bl.“ weist aus Anlaß des Todes Heinrich des XXII. darauf hin, wie unter ihm sein Ländchen eine Zufluchtsstätte für politisch-renitente Pastoren aus preußisch gewordenen Landesteilen gewesen sei — so weit sie dem strengen Luthertum unbedingt huldigten. Das wird nun anders werden.

Römisches. In der Debatte über den Toleranzantrag des Zentrums hat Abgeordneter Bachem dem Konsistorialpräsidenten Stockmann gefragt: Wo hat jemals die katholische Kirche einem Menschen, der nicht zu ihr gehört, die Möglichkeit bestritten, selig zu werden? Das ist noch niemals geschehen. Diese Möglichkeit bestreitet die katholische Kirche nicht nur nicht gegenüber Christen, die nicht zu ihr gehören, diese bestreitet sie nicht einmal gegenüber Heiden. Die katholische Kirche hat noch niemals den Satz aufgestellt und wird ihn niemals aufstellen, denn Christus, der Herr, hat diesen Satz niemals aufgestellt, daß ein Heide nur deswegen nicht selig werden könne, weil er nicht zur katholischen Kirche gehöre. Welche Lieblosigkeit, welche unchristliche Denkweise würde dazu gehören, etwas derartiges aufzustellen! Es giebt doch Millionen von Heiden, die niemals von der katholischen Kirche etwas gehört haben, die niemals in der Lage gewesen sind, auch nur einen katholischen Priester, auch nur einen katholischen Laien zu sehen, und in ähnlicher Lage sind unzählige Protestanten. Will der Herr Kollege Dr. Stockmann wirklich glauben, daß die katholische Kirche Leute verdammt, lediglich weil sie nicht zur katholischen Kirche gehört haben? Ich kann also Herrn Dr. Stockmann nur bitten, wenn er weiter über diese Dinge diskutieren will, daß er sich vorher nach katholischen Quellen über alle diese Dinge unterrichtet und nicht nach Notizen, die er hier und da gesammelt hat, nicht nach einer subjektiven Meinung auf mangelhafter Grundlage über das, was die katholische Kirche lehrt. („Germania“ vom 2. Mai 1902, 4. Blatt.) — — — Die Exkönigin Natalie von Serbien, von deren Seelenheil die „Germania“ schwärmt, hat bei ihrem Übertritt zur römischen Kirche wörtlich schwören müssen: „Ich .... erkenne, daß niemand selig werden kann, als durch den Glauben, den die katholische, apostolische, römische Kirche bekennt, anerkennt und lehrt. Ich bedaure lebhaft, gegen diesen Glauben geirrt zu haben, weil ich, außerhalb der katholischen Kirche geboren, Lehren aufgenommen und anerkannt habe, die ihrer Lehre entgegenstehen. Jetzt aber, erleuchtet durch die göttliche Gnade, bekenne ich (folgen die drei Artikel). Mit aufrichtigem Herzen und festem Glauben verachte ich und schwöre jeden Irrtum ab, jede Ketzerei und jedes Schisma, die dieser heiligen katholischen, apostolischen, römischen Kirche entgegengesetzt sind.“ Nun, Herr Bachem??

— Durch die Presse geht folgende Illustration zur staatsbürgerlichen Toleranz des Ultramontanismus: „Am 9. April erschien bei dem evangelischen Pfarrer in Neufahrwasser eine evangelische Frau mit der Bitte, ihrem Manne, mit welchem sie seit 1896 standesamtlich verbunden und evangelisch getraut sei, das heilige Abendmahl zu geben. Ihr Mann sei katholisch, aber jetzt gezwungen überzutreten. Auf weiteres Befragen gab die Frau an, daß sie am 6. d. M. auf Wunsch ihres kranken Mannes den katholischen Pfarrer habe holen müssen. Der katholische Vikar sei auch bald erschienen. Nach einer mit dem Manne allein geführten Unterredung sei die Frau in das Zimmer gerufen und ihr von dem Vikar mitgeteilt, daß sie nicht die rechtmäßige Gattin ihres Mannes sei und diesen darum zu verlassen habe. Die Frau lehnte diese Zumutung ab, worauf der Vikar auf sie einsprach, den Mann, der gar nicht ihr Mann sei, nicht der Verdammnis preiszugeben; sie habe kein Herz im Leibe und keine Religion und lebe in Unzucht mit ihrem Manne. Auf die Entgegnung, daß sie standesamtlich und evangelisch getraut sei und ihren Mann nicht verlassen dürfe, erhielt sie als Antwort: „Quatschen Sie nicht, das ist nicht Ihr Mann, das ist keine Trauung. Sie sind eine Ehebrecherin.“ Nach der Mahnung der Frau, der Vikar solle nicht den evangelischen Pfarrer beleidigen, entfernte sich der Vikar mit dem Bescheid, daß er nur das Abendmahl geben könne, wenn die Ehe auseinanderginge. Der Ehemann ist darauf zur evangelischen Kirche übergetreten.“

— Im Posenschen hat ein Priester einer Frau die Absolution versagt und den Zutritt zur Kommunion verweigert, weil sie sich nicht verpflichten wollte und konnte, ihren Mann von seiner eifrigen Arbeit für die Kriegervereinssache zurückzuhalten!! — Politik im Beichtstuhl! — Was sagt wohl dazu die „Kölnische Volkszeitung“?

Ausland. Schweiz. Die 32. Jahresversammlung des kantonalen bernischen Reformvereins in München-Buchsee am 20. April beschäftigte sich unter Leitung des Pfarrers Billeter in Lyß mit dem Thema: Berührungspunkte und Grenzlinien zwischen kirchlicher Reform und ethischer Kultur. Das Referat hielt Pfarrer König-Seeberg. Als Berührungspunkte führte er nach dem Bericht des „Schweizer Protestantenblattes“ an die idealistische Wärme und die starke Betonung der brüderlich-sozialen Verpflichtung, ferner den gemeinsamen Kampf gegen die dogmatische Ausschließlichkeit und die Anregungen, die diese Bestrebungen der theologischen Wissenschaft, besonders der Ethik, geben können. Die Grenzlinien aber sind da zu ziehen, wo die ethische Kultur, die Macht des Gottvertrauens und die Bedeutung des Gottesglaubens verkennend, Religion und Kirche überhaupt ablehnt. Bei der Polemik der ethischen Kultur gegen Religion und Kirche sind es zumeist Verbildungen und Verkümmerungen, gegen die man sich wendet, um von da aus die ganze Erscheinung schief darzustellen und zu bekämpfen. Bezeichnend für die Unklarheit der Anschauungen in Fragen der Religion in diesen Kreisen ist der Bericht über eine Debattenrede auf der Versammlung, die der Führer der ethischen Bewegung in der Schweiz, Professor Velter, aus Bern hielt. Er meinte, daß es Unsinn sei, zu sagen „Gott ist nicht“! Aber man solle dem Kinde auch nichts über Gott sagen, weil man ihm thatsächlich über Gott nichts Bestimmtes sagen könne. Glauben gebe es in unserer Zeit überhaupt nicht mehr, aber ein sehr eminentes Wissen. Und doch sei noch viel Religiosität vorhanden. Stimmung, Gefühl, Herz seien Mächte, mit denen man den Menschen gewinnen könne. Darum wollen wir religiöse Menschen werden im Sinne des Gefühls, nicht des Glaubens. Für die Erziehung brauchen wir Religion, das Sichbeugen vor etwas Unerforschlichem. Dieses Unerforschliche müssen wir empfinden, fühlen, uns vor demselben beugen, aber wir sollen es nicht lehren. Es ist für uns selbstverständlich, daß die Reform die Grenzlinien zwischen ihren Bestrebungen und denen der ethischen Kultur genau kennt und beachtet, es ist aber gut für unsere positiven Gegner, daß diese Unterschiede von seiten der Reform betont worden sind, damit die perfide Gleichstellung beider Bewegungen als perfide deutlich erkennbar wird.

— **(Schottland.)** Die „Köln. Volksztg.“ berichtet vom Tode des Erzbischofs Eyre von Glasgow und rühmt seine Thätigkeit. 1869 hatte die Erzdiözese 110 Priester, 103 Kapellen, 80 Schulen für 170 000 Seelen. Glasgow hatte 33 Priester, 8 Kirchen-Kapellen, 11 Schulen für 86 000 Seelen. Heute wirken in der Diözese 240 Geistliche an 110 Kirchen, es bestehen 136 Schulen, in Glasgow sind an 24 Kirchen 92 Geistliche thätig, es giebt 54 Schulen und die katholische Bevölkerung der Stadt beträgt über 150 000 Seelen. — Warum ist die jetzige Seelenzahl der Diözese wohl nicht angegeben? Die Zunahme in Glasgow beweist nichts bei dem allgemeinen Zug nach den Städten, aber die Zahlen der geistlichen Institute zeigen die unermüdliche Rührigkeit römischer Propaganda.

— **(Holland.)** In Holland hat man in letzter Zeit wieder die Frage der Errichtung einer niederländisch-katholischen Universität in Utrecht besprochen. Die Zusammensetzung des gegenwärtigen Ministeriums, dem auch ultramontane Mitglieder angehören, schien die Aussicht auf Verwirklichung dieses langgehegten Wunsches zu erhöhen. Jetzt sind es große ultramontane Blätter selbst, wie die „Vossische Zeitung“ mitteilt, die diesen höchst kostspieligen Bau (6 Millionen!) zu vertagen raten, und empfehlen, lieber den katholischen Einfluß auf die Staatsuniversitäten zu erhöhen. Das ist billiger, — aber für das Volk gefährlicher.

Kunstanzeige.

Christus als Arzt. Der Kunstverlag von Nicolaus Lehmann zu Prag hat sich zweifellos ein Verdienst erworben durch die Herausgabe (Gravure) des berühmten Gemäldes Gabriel v. Max' „Christus als Arzt“ (Erweckung der Tochter des Jairus, Matth. 28, 18; Größe mit Karton 90 cm hoch, 120 cm breit, Preis *M.* 30.) Die Vorzüge des Originals sind bekannt. Die Meisterschaft Max', das Übersinnliche, Geheimnisvolle durch Form und Farben, soweit das möglich, zum Beschauer sprechen zu lassen, tritt besonders in diesem Gemälde hervor. Trotzdem das bei der Darstellung solcher Scenen gewohnheitsmäßige Pathos gänzlich fehlt und trotz der realistischen Behandlung hat man sofort den Eindruck: hier geht etwas Gewaltiges vor sich, etwas, das über menschliches Können und Verstehen hinausliegt. Die große Idee des Sieges über den Tod ist ergreifend dargestellt. Über dem Ganzen und über der Christusgestalt im besonderen liegt die erhabene Ruhe jenes Glaubens ausgebreitet, der sich seiner Macht, Berge zu versetzen, bewußt ist. Der Toten merkt man an, wie der Tod langsam seine Beute fahren läßt: das eine Augenlid scheint zu zucken, um sich dem Licht der Sonne wieder zu öffnen; man meint, ein Zittern gehe bereits durch die rechte Hand, die der treue, mächtige Arzt in der seinigen hält. — Wir bewundern geradezu die Technik in der Wiedergabe, die auch solche feinen Züge nicht verwischt hat. Auch im übrigen beweist die ausdrucksvolle Licht- und Schattenwirkung, die schöne Reinheit der Zeichnung und andere künstlerische Feinheiten, daß wir es hier mit einem bedeutenden Werke reproduktiven Kunstverfahrens zu thun haben. Der Preis ist in Hinsicht des Gebotenen gewiß mäßig zu nennen. Wir können die Anschaffung jedem, der die Mittel dazu hat, ganz aufrichtig empfehlen.

R. E.

Mitteilungen des Verlags.

Über eine Million Harmonikas und Tausende von anderen Musikinstrumenten werden alljährlich in Klingenthal und Umgebung verfertigt. Wer Bedarf hat, möge sich direkt an die Firma Meinel & Herold in Klingenthal i. Sa. wenden.

Wohlschmeckender, kräftiger, ausgiebiger, dabei nur halb so theuer wie der amerikan. Fleischextract ist Siris.

Fahrräder

Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Die Zeit	Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift	Nationalsoziales Volksblatt

Wöchentlicher Umfang

32 Seiten	1½ Bogen

Preis vierteljährlich

3 Mark	1 Mark
durch Post und Buchhandel	durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften

versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Die

Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung

Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen

(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster,** ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt „Aesculap" erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heisst deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) **3 Mk.** (Postnummer 110.)

Probenummern und Bezug durch die Geschäftsstelle:

Verlag „Aesculap", Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung, bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

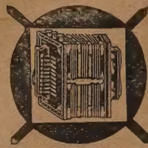
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Allerhöch. Auszeichn.

Berlin 219, Seydelstr.

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Meinel & Herold,



Harmonika-Fabrik

Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Conzert-Zug-Harmonikas,** ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung.** 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 150 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark **11, 21, 27** etc.
} Schule u. Kiste umsonst.

Andere Harm. (**105** vrsch. Nr.) p. St. v. M. **3.50** b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. ☛ Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., aussortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Entenfed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra.

Fettgänse pr. Pfd. 56 Pfg.

Krohn, Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Actuell!

Soeben ist erschienen:

Das Glaubensgericht.

Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen

in 5 Akten von Christian Ludwig.

Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger

Bremen. Carl Schünemann.

Rheumatismus-

u. Gicht-Kranken teile ich aus Dankbarkeit unentgeltlich mit, was meiner lieben Mutter nach jahrelangen, gräßlichen Schmerzen sofort Linderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.

Marie Grünauer, Köchin, **München,** Buttermelcherstr. 11/1 r.

Zum 1. Oktober d. J. soll hier ein **vierter Pfarrbezirk** abgegrenzt und ein

vierter Pfarrer

mit dem regulativmäßigen Gehalt und freier Wohnung (bez. Wohnungsgeld) angestellt werden. Bewerbungen sind bis zum 5. Mai an die unterzeichnete Stelle einzusenden.

Jena, d. 15./4. 1902.

Der Kirchgemeindevorstand
D. Braasch.

Technikum Altenburg S.-A
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Herausgeber: Pastor **Emde** (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger **M. Fischer,** Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.